

Trösten durch Berühren – Reflexionen zu einer christlichen Praxis der Handauflegung

Vorgelegt von
Pfarrerin Angelika Segl-Johannsen
Panoramastraße 24
97980 Bad Mergentheim
Sommersemester 2017

DANK an Anne Höfler

für die ‚Open Hands‘

Es war für mich der Beginn eines Weges, der in die
innere Freiheit führt

DANK an Prof. Dr. Christoffer H. Grundmann

für den ‚Open Mind‘

für anregende Gespräche und herausfordernde
Diskussionen, für alle Zeit, Geduld und Begleitung des
Entstehens der vorliegenden Arbeit

Inhaltsangabe

Einleitung	S. 1
Teil I Vom Berühren	S. 4
I.1. Vom Berühren in der Transaktionsanalyse: „Strokes“	S. 4
I.2. Vom Berühren in der Schule der Open Hands (Anne Höfler)	S. 6
I.3. Meine eigene Praxis der Handauflegung	S. 10
I.3.1. Äußere Bedingungen	S. 10
I.3.2. Ablauf	S. 10
Teil II Vom Trösten als seelsorgerliches Amt	S. 13
Schluss	S. 22

Trösten durch Berühren – Reflexionen zu einer christlichen Praxis der Handauflegung

Einleitung

Seit dem Jahr 1999 begleite ich als Pfarrerin in der Kur- und Rehaklinikseelsorge kranke und schwerkranke Menschen während ihres Rehaaufenthaltes in einer der (aktuell) 10 Rehakliniken Bad Mergentheims. Ich wähnte mich für diese Arbeit gut vorbereitet durch das Vikariat, einen KSA-Kurs und meine berufsbegleitende Ausbildung zur Zertifizierten Transaktionsanalytikerin (CTA, Bereich Beratung) innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Transaktionsanalyse, (DGTA), die ich 1999 abschloss.

Ziemlich am Anfang meiner Zeit in Bad Mergentheim bat mich eine Afrikanerin, die zur Reha in einer orthopädischen Klinik war, um ein Gespräch. Es stellte sich heraus, dass sie kein Gespräch wollte, sondern nur ein einziges Anliegen hatte: „Bitte legen Sie mir die Hände auf mein krankes Knie!“ Das machte mich verlegen und unsicher, denn hier wurde etwas von mir erwartet, das ich nicht zu bieten hatte, war doch Handauflegung kein Thema in meinem Studium und in meiner Vikarsausbildung gewesen. Doch entsprach ich ihrer Bitte.

Danach begann ich, zaghaft zunächst, den Menschen meiner ‚Klinikgemeinde‘ Segnungen anzubieten, dabei begleitet und unterstützt durch eine ortsgemeindliche Meditationsgruppe, die sich die Fürbitte für Patientinnen und Patienten der Kliniken zur Aufgabe gemacht hat.

Außerdem bildete ich mich durch Kurse und Schulungen in verschiedenen, dem Auflegen der Hände gewidmeten Traditionen fort. Dabei verfuhr ich nach dem Motto aus 1. Thess. 5, 21: „Prüft alles, und das Gute behaltet.“

Als ich mich schließlich traute, das Angebot einer länger dauernden Handauflegung zu machen, war ich von der Resonanz, die dieses Angebot bei den Menschen der Klinikgemeinde fand, überrascht. Manche waren bzw. sind erstaunt darüber, dass ich als Pfarrerin überhaupt ein solches Angebot mache.

Es war das fraglose Vertrauen einer Afrikanerin, das mich auf diesen Weg gebracht hat und bei dem ich viel Unterstützung durch Anne Höfler und die Schule der ‚Open Hands‘ erfahren habe. (Mehr dazu siehe Teil I). Die Erwartung einer Frau aus einem anderen Kulturkreis eröffnete mir eine gänzlich neue Welt. Selbstverständlich ging sie davon aus, dass die Handauflegung und das Gebet einer Amtsperson, einer Pfarrerin ihr helfen würde. Und ich habe mich gefragt: Was passiert hier? Denn sofort war zwischen uns eine Nähe mit einer damals für mich neuen Qualität entstanden; ein – gefühlt – nonverbales gottesdienstliches Geschehen.

Zur Tradition unserer württembergischen Landeskirche, deren Pfarrerin ich bin, gehört das Wirken und das Vermächtnis von Johann Christoph Blumhardt (1805-1880). Seine Zuwendung zu kranken und hilfesuchenden Menschen mittels Handauflegung und Gebet erregte im 19. Jahrhundert die Gemüter und führte zu einem Konflikt mit der damaligen Kirchenleitung, dem Konsistorium in Stuttgart¹. In mehreren Erlassen wurde Blumhardt vorgeworfen, dass er seine seelsorgerlichen Kompetenzen überschreite, da er sich auch körperlich Kranker annehme. So wurde ihm schließlich die Handauflegung untersagt. Im Hintergrund stand der Verdacht, Blumhardt wende das ‚Magnetisieren‘ an, ein von Justinus Kerner und anderen praktiziertes Bestreichen mit Händen, das in einen hypnotischen Schlaf versetzen sollte. Blumhardt

¹ Vgl. zum folgenden D. Ising, Johann Christoph Blumhardt, Leben und Werk, Göttingen 2002, S. 240-41.

widersprach dem entschieden. Das habe er nie angewandt! Auch wurde ihm vorgeworfen, er greife in ein fremdes Gebiet - das der Ärzte - ein und ersetze wissenschaftliche Arbeit durch „Gebet und Handauflegung“.²

Auch ich erfahre immer wieder, dass meine Praxis der Handauflegung kontrovers diskutiert wird, obwohl die Handauflegung bei Segnungen im formellen liturgischen Rahmen – Taufe, Konfirmation, Trauung, Beichte, Ordination – selbstverständlich ist. Doch außerhalb der Liturgie wird das Handauflegen zu einer suspekten Tätigkeit und sieht sich dem Verdacht ausgesetzt, übergriffig oder gar eine magische Praxis zu sein.

Das wirft weitreichende theologische Fragen auf. Wie passt das Handauflegen als überwiegend nonverbale Tätigkeit zum pastoralen Amt des Verkündigungsauftrags? Was geschieht eigentlich beim Handauflegen? Wie sind die Erfahrungen, die die Menschen dabei machen, einzuordnen?

Um diese Fragen abzuklären nutzte ich ein von der Kirchenleitung großzügig gewährtes Kontakt- und Studiensemester im Sommer 2017 in Tübingen. Meine in dieser Zeit gewonnenen Einsichten und Erkenntnisse möchte ich hiermit den Kolleginnen und Kollegen vorstellen und sie zu einem Austausch darüber einladen. Im Folgenden werde ich mich zunächst allgemein mit dem Thema ‚Berühren‘ befassen (I), um dann in einem zweiten Teil die theologische Reflexion und Einordnung vorzunehmen (II).

² Siehe Erlass des Konsistoriums in Stuttgart an das Dekanatamt Calw Nr. 12570 vom 27.10.1846, in: Blumhardt, Gesammelte Werke, Reihe I, Bd. I,1, Göttingen 1979, S. 368 und S.380/81.

Teil I: Vom Berühren

Berühren und Berührtwerden sind elementare menschliche Bedürfnisse. Durch taktilen Kontakt wird die unmittelbar umgebende Welt begriffen und erkannt. Um etwas berühren zu können, muss es in mit den Händen erreichbarer Nähe sein. Galt in der Antike der Tastsinn als wichtigster der Sinne, so sind heutzutage der Tastsinn und das durch Berührung evozierte Tastgefühl Gegenstand der modernen Haptik-Forschung.³

Auch in der Krankenbehandlung spielt Berühren und Berührtwerden eine wichtige Rolle; denn obwohl der naturwissenschaftlichen Medizin beeindruckende instrumenten- und gerätegestützte Untersuchungs- und Diagnosemöglichkeiten zur Verfügung stehen, suchen Ärzte nach wie vor auch durch Berühren und Abtasten erkrankter Körper (Palpation) zu verstehen, was vorliegt. Diese anamnestisch-diagnostische Berührung schafft Nähe und Vertrauen, eine grundlegende Voraussetzung für das Gelingen einer jedweden Behandlung.

Im Folgenden möchte ich zwei Konzepte vorstellen, die sich dem Berühren und Berührtwerden widmen: Das psychotherapeutisch orientierte ‚Stroke‘- Konzept der Transaktionsanalyse, sowie die Schule der ‚Open Hands‘ nach Anne Höfler, gefolgt von einer Darstellung meiner eigenen Tätigkeit des Handauflegens.

I.1. – Vom Berühren in der Transaktionsanalyse: „Strokes“

Die Transaktionsanalyse (TA) wurde Mitte des 20. Jahrhunderts durch den amerikanischen Psychiater Eric Berne (1910-1970) begründet. Sie integriert Gedankengut aus der Tiefenpsychologie, der Gestalttherapie, der Verhaltenstherapie und aus verschiedenen anderen systemischen Ansätzen.

³ Siehe dazu die Arbeit des Leipziger Haptik-Labors unter Leitung des Psychologen M. Grunwald.

Ein Konzept der TA unter vielen anderen ist das ‚Stroke‘-Konzept. – Dieser Fachausdruck der TA wurde anfangs in deutscher Übersetzung oft verfälschend mit ‚Streicheleinheit‘ wiedergegeben. Doch ist der Begriff im Englischen vieldeutig. Seine Grundbedeutung ist ‚Streich/Streicheln‘ aber auch ‚Schlag‘. Ein Streich bzw. Streicheln kann entweder wohltun oder aber schmerzhaft, manchmal sogar tödlich sein. Deshalb wird innerhalb der TA auch im Deutschen heute der englische Begriff ‚Stroke‘ bevorzugt verwendet.

Wenn im Rahmen der TA von ‚Stroke‘ gesprochen wird, dann ist immer beides darunter zu verstehen: die positive verbale oder nonverbale Zuwendung zu einem Menschen, z.B. durch Lob, Anerkennung, einen freundlichen Blick, durch Streicheln, Umarmung oder Händedruck. Doch auch die negative verbale oder nonverbale Zuwendung kann gemeint sein, nämlich das Anschreien, Schläge, körperliche Züchtigung, Folter. Menschen, so Eric Berne, können ohne Strokes nicht leben. Wenn sie keine positiven Strokes bekommen, dann tun sie erstaunlicherweise alles, um wenigstens negative zu bekommen; denn jede Art von Stroke ist besser als überhaupt keinen Stroke zu erhalten. Zwar schmerzen negative Strokes, aber immerhin signalisieren sie den Betroffenen, dass sie jemand sind, der Beachtung findet und nicht übersehen, missachtet oder ganz verlassen ist. Diejenigen, die sich von früh auf hauptsächlich von negativen Strokes ‚ernähren‘ mussten, können oft später als Erwachsene keine positive Strokes wahrnehmen, bzw. diese kaum als solche annehmen.⁴

Für die Praxis des Handauflegens bedeutet das, dass man sich klarmachen muss, dass man bei denen, die um diesen Dienst bitten,

⁴ Vgl. I. Stewart, V. Joines, Die Transaktionsanalyse, Freiburg 1990, S. 116-135.

u.U. in einen frühkindlichen, regressiven Bereich eintritt. Doch Viele können ohne Probleme die Berührung durch das Handauflegen annehmen, und so auch Defizite der Vergangenheit kompensieren. Für andere ist das schwieriger. Gerade bei Menschen in psychosomatischen Kliniken fällt es immer wieder auf, dass sie eine große Sehnsucht nach Berührung haben bei gleichzeitig panischer Angst davor, da, wie von der TA herausgearbeitet, Berührungen ambivalent sind. Wer frühe Gewalterfahrungen - bis hin zu sexuellem Missbrauch – gemacht hat, sehnt sich nach positiver Zuwendung, die lange entbehrt werden musste. Gleichzeitig ist eine positive Stroke-Erfahrung für Menschen, die ihren Stroke-Hunger bislang nur mit negativen Strokes befriedigen konnten, ungewohnt. Deshalb stehen sie ständig innerlich in einer ängstlichen ‚Hab Acht‘ – Stellung und sind voller Misstrauen der Welt gegenüber. Wer weiß, was passieren kann, wenn man jemanden so nahe an sich heranlässt!

I.2. – Vom Berühren in der Schule der Open Hands (Anne Höfler)

In den letzten Jahrzehnten ist ein bunter Markt unterschiedlichster Praktiken des Handauflegens entstanden mit vielen Variationen hinsichtlich der weltanschaulichen Begründung des jeweiligen Tuns. Zur Profilierung meines eigenen Ansatzes möchte ich die mir wichtig gewordene Schule der Open Hands (OH) von Anne Höfler vorstellen, die nicht von sich behauptet, eine heilende Therapie zu sein. Bei dieser Form des Handauflegens geht es in erster Linie um das Handauflegen als Akt persönlichen Glaubens seitens derer, die dies tun, und nicht um eine besondere Technik oder Fertigkeit.

Durch notvolle eigene Erfahrungen kam Anne Höfler (geb. 1944) zum Handauflegen. Die Erkrankung ihrer kleinen Tochter an Neurodermitis

und die vergeblichen Therapieversuche von Ärzten hatten sie, angeregt durch ein Buch, dazu geführt, dem Kind selbst die Hände aufzulegen. Jeden Abend betete sie das Vaterunser und legte dem Kind dabei die Hände auf. In dieser Zeit wurden alle Therapien abgesetzt. Nach ungefähr neun Monaten war das Kind einigermaßen symptomfrei. Das war wie ein Berufungserlebnis für die Mutter, die danach dann auf dem eingeschlagenen Weg weitermachte, um auch anderen zu helfen.

Für Anne Höfler ist das Handauflegen eine natürliche Gabe, die jeder Mensch hat, die aber, wie jede andere Kunst auch, geübt werden muss. Sie bietet entsprechende Kurse und Seminare an, in denen besonders die Kontemplation eingeübt wird. Dabei betont sie immer wieder, dass Kontemplation und Handauflegen für sie das Gleiche sind. Das eine geschehe mit den Händen, das andere ohne. Anne Höfler rät Kranken in jedem Fall dazu, eine begonnene Heilbehandlung fortzusetzen; denn das Handauflegen kann eine medizinische Behandlung nicht ersetzen, sondern nur ergänzen. Das Handauflegen spricht eine Ebene an, die Medikamente nicht unbedingt erreichen. Es setzt innere Prozesse in Gang, die von außen manchmal nicht zu erkennen sind und die Zeit brauchen. Die dabei erforderliche Geduld seitens derer, die die Hände auflegen, ist auch der Schlüssel dafür, aus dem ‚Helfen wollen‘ herauszukommen. Die die Hände Auflegenden nehmen den jeweiligen Augenblick an, sie forcieren nichts, sie bleiben dabei, sich immer wieder neu zu öffnen und das geschehen zu lassen, was geschehen wird.

Nach Anne Höfler sind sieben Grundeinstellungen für diejenigen zu üben, die anderen ihre Hände im Sinne der OH auflegen, nämlich⁵:

⁵ Vgl. zum Folgenden: A. Höfler, Open Hands, München 2011, S. 25-80

- (1) Das **Gebet** um Gottes Gegenwart und Kraft zu Beginn jedes Handauflegens. Es wird dabei nicht um etwas Bestimmtes gebetet. Wer die Hände auflegt, weiß nicht, was der Mensch, der gekommen ist, braucht. Man vertraut einzig auf Gottes Kraft. Praktiker der ‚Open Hands‘ beten gerne folgendes Gebet: „Möge die göttliche, heilende Kraft durch uns fließen, uns reinigen, stärken und heilen, uns erfüllen mit Liebe, heilender Wärme und Licht, uns schützen und führen auf unserem Weg. Wir danken dafür, dass dies geschieht.“;
- (2) Bereitschaft dazu ‚**Kanal sein**‘ zu wollen für Gottes Kraft, bzw. sich klarmachen, dass man lediglich Instrument Gottes sein will;
- (3) Getrost darauf zu **vertrauen**, dass das, was passiert, was auch immer passiert, das Richtige ist;
- (4) bewusste **Dankbarkeit** Gott gegenüber dafür, dass er alles Wichtige schenkt. Solche Dankbarkeit öffnet das Herz, weitet den eigenen Horizont und macht diejenigen, die anderen die Hände auflegen, offen und ihnen zugewandt;
- (5) Bereitschaft **Geduld** zu haben mit denen, die um das Handauflegen bitten, Geduld aber auch mit sich selbst als Praktizierender, d.h. sich selbst so zu akzeptieren, wie man nun einmal im augenblicklichen Moment ist;
- (6) Bereitschaft, nach dem Handauflegen **bewusst wieder los zu lassen** und die Hilfesuchenden mit einem still gesprochenen Segen Gott anzubefehlen: Sein Wille geschehe!;
- (7) Bewusste Vergegenwärtigung von Gottes **Liebe**: Gott ist Liebe, die sich verströmt und für jeden Menschen da ist.

Diese sieben Grunddispositionen bezeichnen letztlich einen quasi mystischen Weg, nämlich den Prozess des sich immer mehr und mehr Öffnens für Gottes Gegenwart, Liebe und Kraft.

Zum Lehrstoff der Schule der OH gehört auch eine vereinfachte Form der tantrischen Chakren-Lehre, also der Lehre von den sieben Energiezentren im Körper.⁶ Damit soll das verständlich erklärt und systematisiert werden, was beim Handauflegen wahrgenommen wird. Diese Entlehnung aus dem Tantrismus ist als Verstehenshilfe gedacht, von der die Begründerin der OH selbst sagt:

„Ich bin sehr vorsichtig damit, feste Regeln aufzustellen, wo die Hände aufgelegt werden sollten (...). Mir geht es vielmehr darum, dass Menschen, die Hände auflegen, mit ihren Händen die Energie und die Organe zu erspüren lernen. Am Anfang benötigen wir einen festen Ablauf für das Handauflegen. Im Laufe der Zeit lassen wir dann aber unsere Hände das tun, was sie tun möchten. Natürlich brauchen wir eine gewisse Übung und ein Minimum an Techniken, bis die Hände beginnen können zu ‚improvisieren‘ – genau wie beim Erlernen eines Instruments. Für mich besteht meine ‚Hauptbeschäftigung‘ beim Handauflegen darin, mich zu öffnen und in der Präsenz zu sein, das heißt gegenwärtig zu sein, ohne zu überlegen. In diesem Zustand gibt es etwas in mir, das wahrnimmt, was unter den Händen passiert.“⁷

Von Außenstehenden wird A. Höflers Verwendung des Stichworts ‚Energie‘ oft als problematisch empfunden, denn Begriffe wie ‚Energiefelder‘, ‚Energieströme‘ oder ‚Zentren von Energie‘ bleiben unklar und schwammig. Zudem lässt sich die Existenz von Energiefeldern im Sinne der Chakren naturwissenschaftlich nicht beweisen. Daher werden viele solcher und ähnlicher Konzepte wie z.B. Ki, Chi, Qi von Kritikern rundweg abgelehnt.

⁶ Vgl. A. Höfler, ebd., S. 81-112.

⁷ Vgl. A. Höfler, ebd., S. 113/4.

Doch unabhängig vom weltanschaulichen Begründungszusammenhang spüren diejenigen, die anderen die Hände auflegen, Bewegungen im Körper jener Menschen, denen sie die Hände auflegen, Bewegungen, für die es schwer ist, einen angemessenen Ausdruck zu finden.

Sympathischer als der Begriff ‚Energie‘ oder ‚Chakra‘ ist mir der Begriff der Lebenskraft, die Hildegard von Bingen „Grünkraft“ nennt, denn Gott gibt das Leben. Dass wir leben, verdankt sich dem ständigen Zustrom von Gottes schöpferischer Kraft, die immerwährend die Erde und die Menschen trägt, erhält, regeneriert und neu schafft. Manche Menschen spüren erstmals beim Handauflegen diese Kraft in ihrem Körper, sehr erstaunt darüber, dass es überhaupt so etwas gibt!

I.3. – Meine eigene Praxis der Handauflegung

I.3.1. Äußere Bedingungen

Aufgrund positiver Rückmeldungen von Klinikpatienten an die Geschäftsleitungen haben mir zwei Kliniken, für die ich als Seelsorgerin zuständig bin, einen Raum zum Handauflegen unentgeltlich zur Verfügung gestellt. Dieser Raum ist mit einer kleinen Sitzecke, einer Liege und einem Schrank eher karg möbliert. Für diejenigen, die zum Handauflegen kommen, das pro Sitzung etwa 45 Minuten dauert, ist das Angebot kostenfrei, ein Angebot, von dem manchmal auch Pflegende und Mitarbeitende der Kliniken Gebrauch machen.

I.3.2. Ablauf

Zu Beginn einer Sitzung lasse ich mir zunächst das erzählen, was die Menschen mir erzählen möchten. Viele erleben es als hilfreich, innerhalb einer Klinik mit einer nicht-medizinischen, aber Anteil nehmenden Person zu sprechen, die Zeit hat. Dass ich Pfarrerin bin, erleichtert es, mir zu vertrauen und schreckt interessanterweise auch bekennende

Atheisten nicht ab. Die Anliegen, die die Menschen haben, sind sehr verschieden, seien es gesundheitliche Probleme, Lebenskrisen oder Glaubensfragen. Wenn alles erzählt ist, was das Herz beschwert, frage ich, ob bereits Erfahrungen mit Handauflegung bestehen, was gelegentlich dazu führt, dass ich von erstaunlichen Angeboten auf dem Markt der Möglichkeiten erfahre. Ich mache dann sehr deutlich, dass ich keine irgendwie gearteten magischen Kräfte besitze und auch keine Heilerin bin oder irgendwelche Energien steuere, sondern alle Hilfe allein vom lebendigen Gott erwarte.

Dann stelle ich aber die wichtige Frage: „Darf ich Sie berühren?“ Sie ist Ausdruck der Achtung und des Respekts. Ich will mich nicht an den Menschen ‚vergreifen‘, sondern deren Freiheit und Willen respektieren und achten. Meine Berührung wird keusch und behutsam sein, was im klinischen Kontext nicht selbstverständlich ist. Ich habe erlebt, dass Menschen bei der Frage: „Darf ich Sie berühren?“ die Tränen kamen. Ist die Zustimmung zur Berührung gegeben erkläre ich, wie ich im Folgenden vorgehen werde. Ich bitte dann zunächst darum, sich auf die Liege zu legen. Wenn jemand auf dem Bauch liegen kann, ermutige ich dazu, sich auf den Bauch zu legen und fange an, meine Hände an der Wirbelsäule leicht aufzulegen. Ich streichle nicht und massiere auch nicht. Nach einiger Zeit bitte ich um Änderung der Position in die Rückenlage und berühre Kopf, Schultern, Bauch, evtl. auch Gelenke, zum Abschluss aber immer die Füße. Diese Reihenfolge kann variieren; denn mit zunehmender Übung lernte ich meiner Intuition mehr und mehr zu vertrauen. Die Hände finden schon die richtigen Körperstellen. Ich erkläre auch, dass der Abschluss jeden Handauflegens durch den Aaronitischen Segen bezeichnet wird, der still gesprochen wird, um den Entspannungszustand, in dem sich Menschen nach dem Handauflegen befinden, nicht zu abrupt zu beenden. Dabei umfahre ich dreimal in der

Geste eines Segenskreises – ohne Berührung – die gesamte Person, die dabei noch entspannt auf der Liege liegt, um diese wie in einen schützenden Mantel einzuhüllen.⁸ Zugleich nehme ich selbst mit dem Segen äußerlich wie innerlich Abstand vom Geschehen. Eine vorher abgesprochene Berührung oder ein Klangschalenton bezeichnen das definitive Ende meines Handauflegens, das etwa eine halbe Stunde lang dauert. Das wird seitens der mich Aufsuchenden als eine Zeit intensiver Zuwendung erlebt. Ich selber begeben mich dabei in einen Zustand der Kontemplation bzw. des meditativen Gebets – analog dem, was die Mystiker wohl mit ‚Leerwerden‘ meinen – um für Gottes Gegenwart und Kraft offen zu sein. Ich will leer werden, damit Gott in mir und durch mich Raum gewinnen kann. Das ist ein Prozess, kein Zustand. (Siehe 1. Kor. 6, 19)

Nach Beendigung des Handauflegens gibt es oft ein großes Mitteilungsbedürfnis seitens derjenigen, die das Handauflegen erlebt haben. Sie erzählen von Einsichten, die ihnen plötzlich kamen, von Gefühlen, die auftauchten, von körperlichen Veränderungen oder von Glaubenserfahrungen. Bei nachfolgenden Begegnungen mit ihnen, die gelegentlich gesucht werden, frage ich, wie es zwischenzeitlich ergangen ist. Durch erneute Handauflegung, zu der ich gerne bereit bin, können dann die gemachten Erfahrungen weiter vertieft werden.

⁸ Diese Geste hat nichts zu tun und ist nicht zu verwechseln mit dem „Aura-Ausstreichen“ des Reiki!

Teil II: Vom Trösten als seelsorgerliches Amt

„Danke für Ihren Besuch, Frau Pfarrer, aber es geht uns im Moment gut, deshalb brauchen wir Sie nicht. Wenn das aber einmal nicht mehr so ist, dann können Sie uns ja trösten!“ Dieser Satz eines Geburtstagsjubilars, der damit den Besuch seiner Gemeindepfarrerin abwimmelte, zeigt den Verruf, in den das Trösten heute geraten ist. Dem Wort haftet etwas rührselig-regressives an. Der erwachsene, mündige Mensch, so der Zeitgeist, ist nicht trostbedürftig, kennt er doch die Religionskritik von Karl Marx und Sigmund Freud. Vertröstung ist das, was die Kirche leidenden Menschen anzubieten hat, so lautet der Vorwurf. Religion verführe zur Weltflucht anstatt zu menschlicher Weltgestaltung, und sie begünstige Regression statt Heilung.⁹ Dieser Vorwurf trifft zweifellos dort zu, „wo die Auseinandersetzung mit der Realität bzw. das Engagement zur Veränderung [durch Religion] verhindert wird.“¹⁰

Selbst in der Kirche wird heutzutage der Begriff ‚Trost‘ weitgehend vermieden. In den Gesangbüchern findet man die Rubrik ‚Trostdlieder‘ nicht mehr; denn ‚Trost‘ ist durch ‚Hoffnung‘ ersetzt worden. In die so entstandene Lücke sind nun aber Trostangebote unterschiedlichster Art vorgestossen, die mit Surrogaten durch Verdrängung, Betäubung oder Bagatellisierung der Existenzangst eher Suchtpotential generieren als effektiv zu trösten.

Ich widerspreche hier ausdrücklich der tiefenpsychologischen Diagnose, die z.B. Trostbedürftigkeit in die Nähe von Erkrankung rückt, wie dies Marielene Leist im Sinne Freuds unumwunden ausspricht: „Der, der des Trostes bedürftig ist, ist nicht im Vollbesitz seiner Kräfte.

Psychoanalytisch ausgedrückt: seine Ich-Stärke ist bedroht, seine Ich-

⁹ Vgl. H. Eschmann, *Theologie der Seelsorge*, Neukirchen 2000, S. 122.

¹⁰ E. Kohler, Artikel Trost III in TRE 34, S.150.

Integrität in Frage gestellt.“¹¹ Bei allen, die des Trostes bedürftig sind, liege letztlich Regression vor, so Leist.

Aufgrund meiner seelsorgerlichen Erfahrung im Klinikbereich bin ich zu der Überzeugung gekommen, dass Menschen eine unangreifbare Ich-Stärke bzw. Ich-Integrität nicht bleibend bewahren können. Menschen kommen nicht ‚ungeschoren‘ durchs Leben. Selbstverständlich gibt es immer welche, die existentiell herausfordernde Kontingenzerfahrungen besser meistern können als andere. Dennoch hat niemand das eigene Leben ganz in der Hand. Im komplexen Netzwerk menschlichen Lebens geschehen Dinge, die dem eigenen Zugriff teils oder ganz entzogen sind, sei es Unfall, Karriereeinbruch, Scheitern von Beziehungen, Krankheit, Leiden und Tod. Menschen erfahren auch immer wieder ungerechte Behandlung durch andere, Menschen werden ausgebeutet, bedroht, manche müssen gar fliehen und verlieren ihre Heimat. Wer vor dem Scherbenhaufen seines Lebens steht, erlebt Sinnlosigkeit und Leid. Wo echte Lebenskrisen auftreten, helfen die besten Psychopharmaka nicht weiter.

Alle, die darum wissen, wie dünn das Eis ist, auf dem sie stehen und wie gefährdet menschliches Leben ist, werden optimistisch-vollmundigen Angeboten von Bewältigungsstrategien skeptisch-zurückhaltend und kritisch gegenüberstehen. Ihnen ist mit enttäuschungsträchtigen Surrogaten nicht geholfen. Was sie brauchen ist die Erfahrung einer tragfähigen Existenzbestätigung ihrer selbst, ist echter Trost. Solchen Trost Menschen in akuten Lebenskrisen ausdrücklich zu vermitteln, ist die Hauptintention meines Handauflegens.

Zu trösten ist eine unaufgebbare Dimension des christlichen Glaubens. Das Evangelium von Tod und Auferstehung Jesu Christi ist die

¹¹ M. Leist, Über das Trösten, in: Berliner Hefte für evangelische Krankenseelsorge 61, Berlin 1995, S. 35.

geschichtlich gewordene christliche Antwort auf menschliche Existenzängste, und es ist das Amt von Pfarrern und Pfarrerinnen, Menschen diesen Trost zuzusprechen und erfahrbar werden zu lassen.

Biblische Belege dafür finden sich reichlich. Z.B. erzählt das Buch Hiob ja nicht nur von einem Menschen in einer fundamentalen Lebenskrise, sondern auch von unterschiedlichen Bemühungen des Tröstens. Das beginnt damit, dass die Freunde, bevor sie auch nur ein einziges Wort sagen, ihrer großen Betroffenheit über Hiobs Zustand dadurch Ausdruck geben, dass sie ihre Kleider zerreißen, sich mit Staub und Asche bedecken und ganze sieben Tage schweigend bei ihm aushalten. Damit praktizieren sie eine der Grundtugenden seelsorgerlicher Krankenpastoral; denn das stumme Mit-Aushalten von Leid ist ja nicht Ausdruck von Gleichgültigkeit, sondern von existentiell Betroffensein, das angesichts offensichtlicher Not sprachlos und hilflos macht. Dadurch lässt man eines Menschen Klage, die etwas anderes ist als sein Jammern¹², an sich heran. Solches „Da- und Mit-Sein“ ist Teil echten Tröstens, während alle noch so gut gemeinten Worte in Gefahr stehen, die existentielle Solidarität, die einem stets ja auch die eigene Fragilität bewusstmacht, zu verdrängen und übertönen.

Doch schließlich können Hiobs Freunde ihr sprachloses Mitleiden selbst nicht mehr ertragen. Sie müssen reden, darum bemüht, Hiob den Sinn seines Leidens zu erklären. Doch kaum, dass sie damit beginnen, widerspricht ihnen Hiob entschieden, da sie alle Gott gegen Hiob in Schutz zu nehmen und zu entschuldigen versuchen, um dem Leiden Sinn abzugewinnen. Diesen gutgemeinten Trost lässt ihnen Hiob aber nicht durchgehen. Statt zu reden fordert er sie dazu auf, weiter zu

¹² „Wer jammert und lamentiert, bleibt bei sich selbst und stochert gleichsam in seinem Elend herum... Bloßes Jammern bleibt richtungslos. Klagen aber hat eine Richtung nach außen, auf einen andern zu.“ V. Weymann, *Trost?*, Zürich 1989, S. 33.

schweigen, denn sein sinnloses Leiden macht tatsächlich sprachlos: „Ertragt mich, dass ich rede, kehrt euch her zu mir. Ihr werdet erstarren und die Hand auf den Mund legen müssen.“ (Hiob 21, 3.5.) Hiobs Aufbegehren gegen alles Trostbemühen, das für sich in Anspruch nimmt zu wissen, was Gott mit einem Menschen vorhat, ist allerdings weder nihilistisch noch zynisch. Es wird vielmehr von seiner Gewissheit um den lebendigen Gott, von seinem lebendigen Glauben gespeist: „Ich weiß, dass mein Erlöser lebt.“ (19,25) In dieser Gewissheit verwirft er alle Gottesideen seiner Freunde und wird letztendlich genau deswegen als wahrhaft frommer Mensch gepriesen: „denn ihr [die Freunde Hiobs] habt nicht recht von mir geredet wie mein Knecht Hiob“ wie das vernichtende Urteil der abschließenden Gottesrede lautet. (42,7f)

Eine andere biblische Kardinalstelle zum Trösten ist Jes. 66, 13, die die göttliche Verheißung bezeugt: „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet.“ Damit ist gesagt, dass es Gottes ureigener Wille ist, das es zum Wesen des lebendigen Gottes gehört, Menschen, ja die Menschheit zu trösten, ein Anliegen, das in den johanneischen Abschiedsreden Jesu wieder aufgenommen wird, in denen der Heilige Geist Tröster, Paraklet genannt wird. (Joh. 13,31-16,33) „Seine [des Geistes] Arbeit ist das parakalein, das Zusprechen, Anrufen, Herbeirufen, Erinnern. Der Tröster, der verlässlich zu uns steht, ruft all die Lebenskräfte in uns wach, die der Schöpfer in unser Leben hineingelegt hat. Er nimmt nicht das Schwere weg, er entscheidet nicht an unserer Stelle, aber er traut es uns zu, dass wir das Leben schaffen.“¹³

¹³ F. Heß, Trost oder Trostpflaster? In: Berliner Hefte für evangelische Krankenseelsorge 61, Berlin 1995, S. 29.

Schließlich sei hier auch an Paulus erinnert, der den 2. Korintherbrief mit dem freudigen Lobpreis über Gottes tröstendes Handeln beginnt: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Barmherzigkeit und Gott allen Trostes, der uns tröstet in aller unserer Trübsal, damit wir auch trösten können, die in allerlei Trübsal sind, mit dem Trost, mit dem wir selber getröstet werden von Gott.“ (2. Kor. 1, 3+4). Aller echter, d.h. existentiell tragender Trost kommt vom lebendigen Gott, nicht von Menschen, und es ist das Amt christlicher Seelsorger und Seelsorgerinnen, diesen Trost zu vermitteln „damit auch wir trösten können, die in allerlei Trübsal sind“. Das war selbstverständlich der Theologie schon lange bekannt, wie z.B. die umfangreiche mittelalterliche Konsolationsliteratur, Luthers „Sermon von der Bereitung zum Sterben“ (1519) und die erste Frage des Heidelberger Katechismus von 1563, in der gefragt wird: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?“, belegen. Gemäß den Schmalkaldischen Artikeln (1537) gehören neben der Verkündigung der Sündenvergebung und der Darreichung der Sakramente auch Gespräche mit und Tröstung von Brüdern [und Schwestern] („mutuum colloquium et consolationem fratrum“) zum Amt des Evangeliums („officium evangelii“).¹⁴

Als ein solches Amt, als ein Amt des Tröstens verstehe ich meinen Dienst als ordinierte württembergische Pfarrerin im Kontext der Bad Mergentheimer Rehabilitationskliniken. Ich erfahre oft, dass auch ich als Seelsorgerin keine Antwort auf viele der Fragen habe, die aufbrechen, die ‚Warum‘-Frage eingeschlossen. Zu gut kenne ich selbst die Gefährdung, wie Hiobs Freunde vorschnell viele Worte machen zu wollen, um Gott in Schutz zu nehmen und mich vor der erneuten Erinnerung an meine eigene Hinfälligkeit zu schützen. Doch mittlerweile

¹⁴ Schmalkaldische Artikel III,4, in: Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 6. durchgesehene Ausgabe, Göttingen 1967, S.449.

bin ich mutiger geworden, sprachlosmachende Hilflosigkeit auszuhalten und mir meine eigene Trostbedürftigkeit immer wieder neu bewusst werden zu lassen. Das hilft dazu, nicht therapeutisch, ideologisch oder professionell routiniert vorzugehen, sondern menschlich und authentisch zu bleiben. Indem ich versuche, meine eigene Sprachlosigkeit bewusst auszuhalten, entsteht eine ‚Trostgemeinschaft‘¹⁵, die über sich hinausfragt.

Deshalb bin ich auch so unendlich dankbar für die Möglichkeit des Handauflegens; denn das „körperliche Erleben des Aufgefangenseins und des Gehaltenwerdens hat oft eine stärkere Wirkung als gesprochene Worte.“¹⁶ In seiner umfangreichen Arbeit über ‚Trost in der Seelsorge‘ stellt Christoph Schneider-Harpprecht verschiedenen Formen des Tröstens zusammen, unter denen sich auch der „Trost durch Körperkontakt“ findet, den er so beschreibt: „Die zärtliche Berührung tröstet den Leib, der ich bin, im Leiden an dem Körper, den ich habe.“¹⁷ Keusche Berührung, die sich nicht abschrecken lässt vom augenblicklichen körperlichen oder emotionalen Zustand der Hilfesuchenden, lässt Zuwendung leibhaftig erfahrbar werden. Mein Anliegen ist dabei, über die Berührung Gottes Nähe für diejenigen, die sich mir anvertrauen, erfahrbar zu machen. Menschen sollen so erfahren, dass Gott sie bedingungslos annimmt, so wie sie jetzt sind und sich im Augenblick erleben. Lothar Zenetti hat erfahrenen Trost einmal in die treffenden Worte gefasst: „Was Jesus für mich ist? Einer, der für mich ist. Was ich von Jesus halte? Dass er mich hält.“¹⁸

¹⁵ Weymann, a.a.O., S. 38.

¹⁶ F. Heß, a.a.O. S. 29.

¹⁷ Ch. Schneider-Harpprecht, Trost in der Seelsorge, Stuttgart 1989, S. 240.

¹⁸ Lothar Zenetti, Texte der Zuversicht, München 1973, 2. Auflage, S.259.

Selbstverständlich kann ich nicht garantieren, dass Menschen tatsächlich getröstet von dannen gehen. Deswegen schließe ich das Handauflegen mit dem Segen ab, um sie in die Hände Gottes zu übergeben, der „überschwänglich tun kann über alles, was wir bitten oder verstehen“ (Eph. 3,20). Wenn ich es aber nach dem Handauflegen erlebe, dass vordem verzweifelte und verzagte Menschen wieder Mut zu sich selbst und Vertrauen in Gott fassen können, so dass sich ihnen neue Lebensperspektiven eröffnen, dann ist das für mich als Seelsorgerin wie ein Geschenk und Wirken des Heiligen Geistes, des Trösters.

Die Vermittlung leibhaftiger Trosterfahrung liegt mir in meinem Dienst am Herzen. Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass ich mich damit auch gegen eine theologische Tradition stelle, die den Körper im Gegensatz zu Geist und Seele als minderwertig betrachtet, eine Ansicht, die in vielen ‚frommen‘ Kreisen nach wie vor gepflegt wird. Dabei wird auf die Begierden des Leibes verwiesen, die es in Zaum zu halten gilt, da sie zum Sündigen verführen. Von jeher verneinten bzw. verneinen Asketen dem Leib sein Recht, um sich dadurch ‚rein‘ zu halten und zu heiligen. In älteren Seelsorgebüchern rückte z.B. der Leib (besonders der einer Frau) lediglich als Quelle der Versuchung für den (meist männlichen) Seelsorger ins Blickfeld, der darauf bedacht sein sollte, sich dadurch nicht verwirren oder gar verführen zu lassen. Aus guten Gründen gelten in der Seelsorge und Psychotherapie Berührungen gemeinhin als tabu, einerseits, um dadurch sexuelle Übergriffe zu vermeiden, die das Vertrauensverhältnis zerstören, andererseits, um eine erneute Traumatisierung von Menschen mit Gewalterfahrungen zu vermeiden. Doch dass etwas missbraucht werden kann bedeutet noch lange nicht, dass prinzipiell darauf zu verzichten ist, vorausgesetzt, dass bei solcher

Tätigkeit eine Atmosphäre des Vertrauens, der Keuschheit und des Schutzes gewährleistet ist!

Vor allem durch seine Hinfälligkeit und Vergänglichkeit geriet der Leib gegenüber der als ‚unsterblich‘ gedachten ‚ewigen Seele‘ und dem ‚reinen Geist‘ in Verruf.¹⁹ Aufklärung, Idealismus und Rationalismus führten dann dazu, dass auch in der Theologie galt: „Der Leib dient, die Seele regiert.“²⁰

Mittlerweile ist es – glücklicherweise – zu einer Wiederentdeckung des Leibes bzw. der Leibhaftigkeit gekommen, weil Leben nicht anders als leiblich ist; selbst die abstraktesten Gedanken sind auf ein denkendes Organ angewiesen.²¹ Auch wurde inzwischen ein „Leibgedächtnis“ als eigenständiges Gedächtnissystem entdeckt, das, anders als das Gedächtnisbewusstsein bzw. das Erinnerungsvermögen, alles Erfahrene als gegenwärtig präsent in sich enthält, ohne dass dies zu Bewusstsein kommt.²² „Das Leibgedächtnis ist der zugrundeliegende Träger unserer Lebensgeschichte, letztlich unserer persönlichen Identität.“²³

Das Leibgedächtnis macht verständlich, wie es dazu kommen kann, dass beim Handauflegen plötzlich auch Gefühle und Erlebnisse an die Oberfläche kommen, die längst vergessen oder verdrängt waren. Daher das große Bedürfnis der Menschen, nach dem Handauflegen über das Erlebte auch mit mir sprechen zu wollen, um zu verstehen, was genau sie erlebt haben. Solche Gespräche gehören für mich zum Trösten durch

¹⁹ Es war die feministische Theologie, besonders E. Moltmann-Wendel, die an die vergessene Dimension der Körperlichkeit erinnerte, vgl: Wenn Gott und Körper sich begegnen, Feministische Perspektiven zur Leiblichkeit, Gütersloh 1989.

²⁰ Karl Barth, KD III,4, Zürich 1957, S. 190ff und öfter.

²¹ So einige neuere Veröffentlichungen, z.B. H. Weder, Leiblichkeit, Neutestamentliche Anmerkungen zu einem aktuellen Stichwort, in: M. Krieg, H. Weder Leiblichkeit, Zürich 1983; C. Grundmann, Leibhaftigkeit des Heils, Hamburg/Münster 1996; ders. Wir sind Leib! WzM 4, 2015, Jahrgang 67; A. Lewitz-Danguillier, Seelsorge mit Demenz. Trost leibhaftig erfahren, WzM 3, 2017, Jahrgang 69.

²² Vgl. dazu T. Fuchs, Das Gedächtnis des Leibes, Loccumer Pelikan 3/12, Rehburg-Loccum 2012.

²³ T. Fuchs, a.a.O., S. 106.

das Handauflegen selbstverständlich dazu, ist doch das wohltuende Erleben von menschlicher Nähe, körperlicher Wärme und Entspannung kein Proprium meines Dienstes. Nähe, Wärme und Entspannung kann man auch anderswo finden. Es bei bloß angenehmen Gefühlen belassen zu wollen, hieße Menschen mit flüchtigem Scheintrost abzuspeisen, der Suchtpotential hat, zumal dann, wenn man immer wieder in diese angenehme Gefühlswelt hineinflüchtet.

Weil die erlebten Wohlgefühle von Wärme und Entspannung multivalent sind müssen sie in Eindeutigkeit überführt werden. Hier bin ich als Pfarrerin, als Amtsperson besonders gefordert. Hier habe ich das Evangelium explizit zu verkündigen. Jedoch stelle ich überrascht fest, dass ich bei derlei Gesprächen oft nur die Rolle einer Hebamme zu spielen habe; denn was ist dem noch hinzuzufügen, wenn jemand sagt: „Ich hatte den Eindruck, Jesus selber hat mich berührt!“? Eine derartig bekennende Aussage zeigt, dass durch die Praxis des Handauflegens im Rahmen pfarramtlicher Tätigkeit durchaus echte Gottesbegegnung ermöglicht werden kann. Ich deute die beim Handauflegen als positiv erlebte Wohltat als Angelt auf die ultimative eschatologische Erlösung; denn schließlich haben wir doch auch zu verkündigen, dass es der lebendige Gott ist, der sich in Christus offenbart hat und der dermaleinst „alle Tränen“ abwischen wird und „dass der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid, noch Geschrei noch Schmerz“ (Offenb. 21,4).

Schluss

Durch das Handauflegen habe ich erlebt, dass zwischen tröstender, seelsorgerlicher Begleitung und expliziter Evangeliumsverkündigung kein Bruch besteht. In meiner seelsorgerlichen Arbeit eröffnete mir das Handauflegen einen bisher so noch nicht dagewesenen Zugang zu Menschen, die sich vertrauensvoll auf die Liege legen und eine Tiefenentspannung erleben, die sie manchmal sogar einschlafen lässt. Auch das lasse ich getrost geschehen; denn zu Beginn habe ich um Gottes Gegenwart und Kraft gebetet und damit auch in mir den Raum eröffnet, in den ich all das stellen kann, was im augenblicklichen Prozess geschieht. Nicht ich bin es, sondern der Heilige Geist, der Tröster, der die Lebenskräfte wachzurufen vermag, die der Schöpfer in den Menschen hineingelegt hat. Oder mit Worten von Jörg Zink: „Die Bibel spricht ja vom Geist immer dann, wenn von Gott her etwas in Richtung auf leibhafte Wirklichkeit geschieht. (...) Der Geist ist die göttliche Kraft, die Inkarnation wirkt.“²⁴

Für die meisten Menschen ist das von mir angebotene Handauflegen eine ganz neue Körpererfahrung von wohliger Wärme und oftmals auch eine ganz neue Erfahrung von Nähe. Manche, vor allem ältere Menschen, entbehren ja mehr und mehr der nicht-pflegerischen Zuwendung mittels körperlicher Berührung durch andere. Krankheit und Leid lässt sie vereinsamen, u.U. schämen sie sich auch für ihren Zustand (wie z.B. bei Inkontinenz) und ziehen sich deshalb zurück. Daher sind gerade sie besonders angerührt und erstaunt, wenn sie erleben, dass sie „vor Gott“, also im seelsorgerlichen Kontext des Handauflegens, so da sein können, wie sie nun einmal (geworden) sind,

²⁴ J. Zink, Was heißt Trösten?, in: Berliner Hefte für evangelische Krankenseelsorge 31, Berlin 1972, S. 19.

mit ihren Erkrankungen, ihren körperlichen Einschränkungen und ihren Schmerzen. Leiden ist bitter und oft unnötig und sinnlos. Das Handauflegen macht Leidenden erfahrbar, dass sie dennoch nicht von Gott verlassen, sondern angenommen sind, dass Gott sich an ihre Seite stellt und berührt. Dadurch bricht oft der Kokon ihrer Vereinsamung auf.

Menschen, die zu mir mit der Bitte um Handauflegung kommen, haben manchmal die Vorstellung, dass aus meinen Händen göttliche Kraft fließe, die durch die Berührung an sie übergehe, dabei vielleicht an die Geschichte der blutflüssigen Frau denkend, die nur durch die bloße Berührung des Gewandes Jesu geheilt werden ansonsten aber unerkannt bleiben wollte. (Mt. 9, 21-26 Par.) Doch das ließ Jesus nicht zu; denn seine Heilungen waren nie magisch-anonyme Krafterweise. Deswegen geht es mir beim Handauflegen ausdrücklich darum, die Hilfesuchenden mit der Gegenwart des lebendigen Gottes in Kontakt zu bringen; oder, gemäß dem zweiten Prinzip der Schule der Open Hands, mir geht es darum, ganz „Kanal“ zu sein für Gott.

Jedes Handauflegen wird mit dem Segen beschlossen, und auch das kann magisch missverstanden werden. Doch der Segen ist „keine durch Automatismus wirksame Handlung“²⁵ und hat nichts mit der oft leichtfertig ausgesprochen billigen Vertröstung zu tun: „Es wird alles gut!“ Auch beim Segnen geht es darum, durch die Art und Weise wie er zugesprochen wird, zuversichtliches Vertrauen zu stimulieren und die Gewissheit zu vermitteln: der lebendige Gott ist da, egal, was auch kommen mag, wohin auch immer der Weg führt, Gott steht bedingungslos zu Dir, auch im Leiden.

²⁵ D. Greiner, Segen und Segnen, Eine systematisch-theologische Grundlegung, Stuttgart 1998, S. 126.

M. E. ist das Handauflegen eine neue Form geistlicher Kommunikation, die das versinnbildlicht und leibhaft konkret werden lässt, was zwischen Mensch und Gott in Jesus Christus geschehen ist und was Bestand hat. Auch sehe ich die Berührung beim Handauflegen, wie ich sie im Bereich der Rehaklinikseelsorge praktiziere, als eine Bestätigung dessen, was Christi Jüngern verheißen ist und was seinerzeit Joh. Chr. Blumhardt immer wieder als biblischen Legitimationsgrund für sein Wirken anführte: „Die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind diese: in meinem Namen werden sie (...) Kranken die Hände auflegen, so wird's besser mit ihnen werden.“ (Mk. 16, 17f) Letztlich geschieht für mich alles Handauflegen im Vertrauen auf Jesus Christus und in sehnsuchtsvoller Erwartung dessen, dass er selbst sich als der Auferstandene erweisen wird.

Literaturverzeichnis

- Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche, 6. durchgesehene Ausgabe, Göttingen 1967
- Blumhardt, Johann Christoph, Gesammelte Werke, Reihe I, Band I,1, Göttingen 1979
- Barth, Karl, Kirchliche Dogmatik III, 4, Zürich 1957
- Eschmann, Holger, Theologie der Seelsorge, Neunkirchen 2000
- Fuchs, Thomas, Das Gedächtnis des Leibes, Loccumer Pelikan 3/12, Rehburg-Loccum 2012
- Greiner, Dorothee, Segen und Segnen, Eine systematisch-theologische Grundlegung, Stuttgart 1998
- Grundmann, Christoffer, Leibhaftigkeit des Heils, Hamburg/Münster 1996
- Grundmann, Christoffer, Wir sind Leib! WzM 4, 2015, Jahrgang 67
- Heß, Friedemann, Trost oder Trostpflaster?, in: Berliner Hefte für evangelische Krankenseelsorge
- Höfler, Anne, Open Hands, München 2011
- Ising, Dieter, Johann Christoph Blumhardt, Leben und Werk, Göttingen 2002
- Kohler, Eike, Artikel Trost III in TRE 34
- Krieg, Matthias, Weder, Hans, Leiblichkeit, Zürich 1983
- Leist, Marielene, Über das Trösten, in: Berliner Hefte für evangelische Krankenseelsorge 61, Berlin 1995
- Lewitz-Danguillier, Antje, Seelsorge mit Demenz. Trost leibhaftig erfahren, WzM 3, 2017, Jahrgang 69
- Moltmann-Wendel, Elisabeth, Wenn Gott und Körper sich begegnen, Feministische Perspektiven zur Leiblichkeit, Gütersloh 1989
- Schneider-Harpprecht, Christoph, Trost in der Seelsorge, Stuttgart 1989
- Stewart, Ian, Joines, Vann, Die Transaktionsanalyse, Freiburg 1990
- Weymann, Volker, Trost?, Zürich 1989
- Zink, Jörg, Was heißt Trösten?, in: Berliner Hefte für evangelische Krankenseelsorge 31, Berlin 1972